

Ein neues Gesicht

Vlado Franjevic und Arno Oehri im Gespräch

TRŠIĆ/MAUREN – Im Kulturzentrum Vuk Karadžić im serbischen Tršić veranstaltete die Belgrader University School of Fine Arts im Juli die «Multimedia Summer Colony 05». Neben 20 Belgrader Studenten nahmen auch zehn geladene, internationale Künstler teil, darunter die Liechtensteiner Vlado Franjevic und Arno Oehri.

• Arno Löffler

Wie waren Ihre Eindrücke in Tršić?

Vlado Franjevic: Ich war sehr angetan von dem Austausch mit den jungen Kollegen und den Organisatoren. Man spürte, wie wichtig es ihnen ist, einen Austausch mit Ausländern zu haben, auch weil über uns ein indirekter Weg ins Ausland führt. Für mich hat das Ganze noch eine andere Bedeutung, weil ich als gebürtiger Kroat noch nie zuvor in Serbien war. Tršić ist durch Vuk Karadžić, den Reformator der serbischen Sprache, sozusagen der Mittelpunkt des Serbentums.



Vlado Franjevic: «Spiralenkanal (Wenn ich Serbien wäre)», mit der Gruppe um Heike Gässler.

Ist der Krieg immer noch präsent in Gesprächen und in der Kunst, die in Tršić gemacht wurde?

Vlado Franjevic: In Gesprächen überhaupt nicht. Die jungen Leute vermeiden, darüber zu sprechen. Sie möchten nach vorne schauen. Aber für uns sind immer diese negativen Konnotationen da. Da nur die eigenen Erfahrungen zählen, war es für mich sehr wichtig, dorthin zu gehen und mich damit auseinanderzusetzen. Ich hatte nie das Gefühl, dass irgendjemand etwas gegen andere Völker auf dem Balkan hatte.

Nimmt Ihre Arbeit, obwohl Sie nicht vorbelastet sind, nicht auch Bezug auf diese Vergangenheit, Herr Oehri?

Arno Oehri: Man kann nicht vorbelastet sein. Wenn man halbwegs wach durchs Leben geht, hat man diese Krisenzeit im Balkan deutlich mitbekommen, auch hier in Liechtenstein, nicht zuletzt durch die Flüchtlinge. Für mich hatte Serbien fast nur aus negativen Clichés bestanden. Die Ultranationalisten gibt es immer noch, und die Regierung deckt immer noch Leute wie Radovan Karadžić und Mladić. Meine allererste Frage an Vlado war, ob wir nicht indirekt die ultranationalistische Regierung unterstützen.

Vlado Franjevic: Zuerst dachte ich: sicher nicht! Später hatte ich aber ein Problem, weil die neue Regierung mittlerweile die Tschetniks mit Partisanen vergleicht. Die feiern sie heute!

Arno Oehri: Die Voraussetzungen waren sehr spannend. Es war

ein Multimedialkünstlercamp, und ein, zwei Monate davor war dieses Video aus Srebrenica aufgetaucht, das die Wahrnehmung sehr verändert hat. Erst durch dieses Video gab es bei vielen ein kurzes Aufblakern des Bewusstseins: Das haben wir, im Sinne von Kollektivschuld, getan! Ich konnte nicht einfach dahin fahren und etwas Nettos machen.

Andererseits konnte ich als Aussenstehender nicht einfach den Krieg thematisieren.

Eigentlich ging es ja um Kunst. Empfinden Sie es als negativ, dass der Krieg seinen Schatten über das Ganze warf?

Arno Oehri: Im Gegenteil. Für mich war es unausweichlich. Dazu kommt, dass wir an einem historischen Platz waren, wo dieser Vuk Karadžić gelebt hat. Es ist eine Pilgerstätte, wo die Leute mit Bussen hinkommen. Auf einer Bühne finden Freilichtspiele statt. Jedes Jahr gibt es diesen Sabor, diese Versammlung. Das ist ein Stück glorreicher, verklärter, serbischer Geschichte. Dann entsteht natürlich diese Reibung zwischen der älteren und der jüngeren Geschichte.

Ihre in Tršić entstandene Arbeit «Ja i Ti» nimmt ziemlich eindeutig auf den Krieg Bezug. Wie ist das mit dem ebenfalls dort entstandenen «Serbischen Wald»?

Arno Oehri: Der nimmt noch direkter darauf Bezug. Die Wirkung des Videos wird durch das Wort «Serbischer» im Titel erzeugt. Man sieht eine ziemlich harmlose Szene: Die Kamera bewegt sich auf einen Waldrand zu. Man sieht Schritte, Bewegung. In den durch die Medien vermittelten Bildern sieht

man Einheiten, die durch die Gegend streifen, Leute aufspüren und mitnehmen aufs Feld, um sie hinzurichten. Das «Ja i Ti», das «Ich und Du», kriegt durch die Geschichte in Serbien natürlich eine zusätzliche Brisanz. Aber an sich beschreibt es einen urmenschlichen Konflikt, wenn ein Ich dem andern Ich gegenübersteht und sagt: Ich, nicht du!

In Tršić ging es um Interaktion. Wie war das bei Ihrem Spiralen-Projekt?

Vlado Franjevic: Im Zentrum meiner Arbeit steht das physische Graben der Spirale, aber es gibt ein Vor- und Nachspiel: Im Vorfeld bitte ich Künstler weltweit, mir schriftliche Beiträge zu den jeweiligen Themen zu schicken. In Estland 2004 ging es um Isolation, das war vorgegeben; hier hatte ich mir das Thema selber ausgedacht: «Wenn ich Serbien wäre». Mich interessierte: Was passiert mit Informationen? Was assoziiert ein Indonesier mit Serbien? Es ist spannend, einen negativen Gedanken aus Indonesien zu bekommen und aus Kroatien einen nicht gerade positiven, aber irgendwie versöhnlichen.

Wie unterschied sich das von dem Projekt in Estland?

Vlado Franjevic: In Tršić war in der Mitte der Spirale der tiefste Punkt, und in Estland am Aussenrand. Mit der physischen Arbeit versuche ich, geopolitische Räume zu verbinden; einmal dreht sich die Spirale von aussen nach innen und einmal von innen nach aussen. Ich stehe an einem Ort und versuche zu graben; in Estland ging es viel leichter als in Serbien. Spannend ist

für mich auch, dass sich immer wieder andere einbringen. Zuerst gab es eine Performance/Meditation unter der Leitung von Heike Gässler; und am Schluss, am Tag der Präsentation, stiegen etwa 30 Leute in den Kanal. Das beeindruckte mich: Plötzlich standen alle Leute in der Spirale; das war ein wunderschönes Bild für mich. Das kann sich jetzt weiter entwickeln auf verschiedene Ebenen: Man geht von hier dann in virtuelle Räume, von dort kann man das wieder weiterspinnen in reale Räume.

Was meinen Sie mit virtuellen Räumen?

Vlado Franjevic: Martin Krusche aus Österreich hat das, was ich in Estland gemacht habe, präsentiert und die Texte der Autoren, die mir damals ihre Beiträge gesandt hatten, verbreitet. Er war dann mit Erde, die ich aus Estland mitgebracht hatte, unterwegs und verteilte die überall. Man fand Spuren, die belegten, dass Leute die Behälter geöffnet hatten. Das gibt dann eine weitere Geschichte.

In Tršić gab es kein übergeordnetes Thema?

Arno Oehri: Es war sehr schön, dass es völlig frei war. Marko Ladžujić, der Leiter des Ganzen, will nächstes Jahr eine Ausstellung in Belgrad stattfinden lassen. Und ich möchte diese Videoinstallation dort zeigen. Für die Abschlussausstellung stellte ich im Amphitheater eine Photoinstallation auf: Phototafeln, etwas kleiner als die Bodenplatten, die ich mit versteckten Holzklötzchen anhob, so dass sie ganz leicht über dem Boden schwebten. Es waren 21 Portraits von den Kunststudenten; sämtliche

Gesichter hatte ich auf technischem Wege unscharf maskiert; die Gesichtszüge sind nicht mehr wirklich erkennbar.

Warum der Titel «Passed Glory Serbia 2005»?

Arno Oehri: Ich arbeite gerne situations- und ortsbezogen. Eines Morgens spazierte ich durch die Hügel und sah die verrosteten Fahnenstangen, die Bühne, die langsam zuwächst. Ich hatte den Eindruck: Diese glorreiche Vergangenheit ist jetzt mal weg, das Land mausarm und politisch isoliert. Und da sind diese Jugendlichen in Tršić, die wie alle anderen mit dieser sich globalisierenden Welt kämpfen, auch um eine Identität. Viele wollen sich nicht mit dieser jüngeren Geschichte identifizieren, damals waren sie Teens und nicht selber aktiv, sondern eine Generation Leidtragender, die jetzt unter diesem totalen Negativimage Serbiens leiden. Die jungen, kreativen Leute müssen dem Land ein neues Gesicht geben.

2/2 Volksblatt
Freitag 12. August
2005